Nekrologe 2000

Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 2000

Universität Zürich

Nekrologe 2000

Zum Gedenken an unsere verstorbenen Professorinnen und Professoren

Prof. Dr. Walter Bernet

5. AUGUST 1925 BIS 30. OKTOBER 2000

Walter Bernet, Theologe.
Seit 1961 Extraordinarius, 1964 bis 1990 Ordinarius für praktische Theologie und Religionspsychologie an der Universität Zürich.

Walter Bernet hatte sich im Denken, Empfinden und Verhalten durch sein ganzes Leben bis zur Emeritierung etwas Jugendliches bewahrt. Leider wurde seine Vitalität dann im Alter durch Krankheit und Operationen immer mehr reduziert.

Walter Bernet wuchs in Thalwil auf. Sein Vater arbeitete als Chef der Spedition in der Seidenweberei Heer & Cie. Seinen Sinn für Ästhetik und seine intensive Erlebnisfähigkeit für Farben und Formen sah er immer im Zusammenhang mit seiner Herkunft. Stundenlange Gespräche mit seinem Gemeindepfarrer und Konfirmator führten dazu, dass sich Walter Bernet nach der Matur in Zürich dem Theologiestudium zuwandte.

An der Theologischen Fakultät in Zürich wurde der Systematische Theologe, Mediziner und Philosoph Walter Gut sein verehrter Lehrer und Mentor. Dank ihm vertiefte er sich in Philosophie und Psychologie und verfasste seine Dissertation in Auseinandersetzung mit der Psychologie C. G. Jungs. Er erweiterte sein Theologiestudium durch Studien in Psychopathologie.

Von 1953 bis 1961 wirkte Walter Bernet als Gemeindepfarrer in Volketswil ZH. Er schätzte die volkskirchlichen Verhältnisse der Landeskirche. Die Erfahrungen als Gemeindepfarrer zählte er zu den wesentlichen Grundlagen seiner akademischen Tätigkeit. Neben seinen pfarramtlichen Aufgaben verfasste er in Volketswil seine Habilitationsschrift zur fundamentalen systematisch-theologischen Thematik: «Verkündigung und Wirklichkeit. Eine Problemskizze». 1961 wurde an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich der erste selbständige Lehrstuhl für das Fach der Praktischen Theologie geschaffen. Walter Bernet wurde als Ordinarius für Praktische Theologie und Religionspsychologie berufen.

Als Forscher und Lehrer hatte Walter Bernet ein unverwechselbar eigenes Profil. Fragen der Erkenntnistheorie und der Hermeneutik beschäftigten ihn. Es war ihm unmöglich, direkte Aussagen über Gott zu machen, als wäre Gott ein Gegenstand, der dem menschlichen Denken einfach zur Verfügung stünde. Die unbedingte Redlichkeit des Denkens verbot es ihm, Gott mit einem Sprung über die Grenze der Immanenz hinaus in der Transzendenz anzusiedeln und dann von ihm her die offenen Fragen des Menschen und der Welt zu beantworten. Jedes theologische Denken muss sich innerhalb der Grenzen des menschlichen Denkens bewegen, wie sie im Gefolge der Aufklärung erkannt worden sind. In diesem Sinne waren Kant und Freud für Bernet Denker, hinter die kein theologisches Denken

zurück gehen kann. Wie Kants Kritik der Vernunft den Schritt in ein Jenseits als unmöglich erweist, die Idee Gott aber als Postulat der praktischen Vernunft fordert, so erscheint auch im theologischen Denken Gott als regulative Idee. Nur dank dieser regulativen Idee kann sich die Theologie auf das ausrichten, was ihre Aufgabe ist: auf die höhere Würde des Menschen.

Entsprechende Klärungen hat Freuds Analytische Psychologie gebracht. Was eine positivistische Theologie über Gott in einer dies- oder jenseitigen Aussenwelt aussagt, hält der psychoanalytischen Kritik nicht stand, denn sie lehrt, alles als Konstellationen und Projektionen der Psyche zu erkennen.

Alle Monographien und Aufsätze Bernets zum Gebet, zur Seelsorge, zur Predigt zeigen so ein Denken, das sich konsequent in den Grenzen des neuzeitlichen Denkens bewegt und konsequent auf vertraute theologische Kodierungen verzichtet. Da kann es nicht verwundern, wenn da und dort biblizistisch oder positivistisch ausgerichtete Christen und Theologen mit Unverständnis reagierten oder Glaubensaussagen in Gefahr sahen. Das focht Bernet nicht an; es machte ihm im Gegenteil Spass, da und dort die christlichen Bürger zu schrecken.

Dennoch zogen seine Lehrveranstaltungen die Studierenden an. Gewiss lag dies an der Art seines Denkens: er stellte Fragen, gab aber keine Antworten. Er öffnete damit Horizonte und gab Raum zum selbständigen Weiterdenken. Er wollte nicht Schüler, die seine Gedanken nachbeteten, sondern solche, die Anregungen aufnahmen und in ihrem eigenen Denken an den Ort hinführten, der sich für sie ergab. Bernet wirkte vor allem durch das mündliche Gespräch. Da war er immer überraschend, einfallsreich, in der Lage, die vielfältigsten Bezüge herzustellen. Dabei wurde deutlich, dass er nicht seine Kompetenz und Belesenheit ausspielen wollte. Man spürte in allem sein Interesse an den Menschen. «Mich haben die Leute immer masslos interessiert, und zwar alle, inklusive die pathologischen Fälle. Pathologie ist ja eine Art Seelenarchäologie», hat er einmal formuliert. Durch dieses Interesse war er zuhörender Seelsorger und kundiger Begleiter für manche, die auf dem Weg ihres Studiums und Lebens anstiessen und in sich versanken.

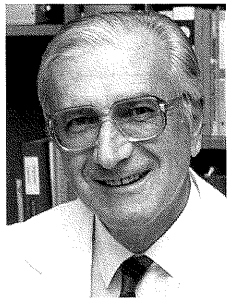
In seiner fast dreissigjährigen Amtszeit hat Walter Bernet immer wieder besondere Verantwortung übernommen: Er war Dekan, von 1965 bis 1979 Leiter des Instituts für Hermeneutik und stand zwölf Jahre dem Theologischen Seminar als Leiter vor.

Die Erinnerung an die Kontakte mit Walter Bernet ist in vielen Menschen lebendig geblieben.

Werner Kramer

Prof. Dr. Rolf Lanz

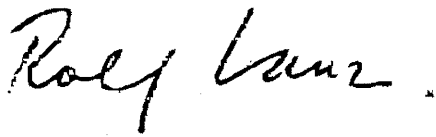
20. OKTOBER 1926 BIS 2. NOVEMBER 2000



Rolf Lanz, Arzt. 1979 bis 1992 Titularprofessor für Chirurgie an der Universität Zürich.

Rolf Lanz wurde am 20. Oktober 1926 als Bürger des bernischen Gondiswil in Solothurn geboren und besuchte dort auch die Schulen und das Humanistische Gymnasium. Nach der Matura studierte er Medizin an den Universitäten von Lausanne, Bern, Wien und Basel. 1951 bestand er das Staatsexamen in Basel, wo er auch doktorierte. Anschliessend führten ihn – nach seinen eigenen Worten – Lehr- und Wanderjahre in verschiedene Kliniken des In- und Auslandes mit dem Ziel, eine breite allgemeinchirurgische Weiterbildung zu erwerben. Unter anderem war er Oberarzt des Spitals Wattwil. Die Weiterbildung wurde abgerundet durch eine Oberarzttätigkeit unter Professor Hans-Ulrich Buff an der 1961 neu geschaffenen Chirurgischen Universitätsklinik B des damaligen Kantonsspitals Zürich. Am 1. April 1963 trat er die chirurgische Chefarztstelle am Bezirksspital Herisau an. Hier war er während 27 Jahren, bis Ende 1990 tätig, und er hat den Wandel und die Entwicklung der Chirurgie in dieser Zeitspanne mitverfolgt und in Herisau mitgestaltet. Äusserliche Merkmale waren unter anderem die Abtrennung von Geburtshilfe und Gynäkologie von der Chirurgie und die Durchsetzung eines zweckmässigen Spitalneubaus, der 1972 bezogen werden konnte. Der gebürtige Solothurner fühlte sich bald als Appenzeller, der von der Bevölkerung wegen seiner Offenheit und Spontaneität sehr geschätzt wurde und der unzähligen Patienten helfen konnte.

Rolf Lanz konnte 1972 an unserer Universität für Chirurgie habilitieren, und 1979 wurde er zum Titularprofessor ernannt. Die Medizinische Fakultät erteilte ihm einen Lehrauftrag für Katastrophenmedizin, für den er durch seinen persönlichen Werdegang bestens gerüstet war: Er hatte Militärdienst in der Sanitätstruppe geleistet, zuletzt als Oberst ein Spitalregiment kommandiert, er präsidierte die vom Bundesrat gewählte Kommission für Kriegschirurgie in der Armee, war Mitherausgeber einer Monographie über Katastrophenmedizin und Redaktor der Schweizerischen Zeitschrift für Militär- und Katastrophenmedizin. Der Lehrauftrag umfasste vor allem die Organisation des obligatorischen Blockkurses für Katastrophenmedizin, welcher medizinische Hilfeleistungen im Frieden und im Krieg thematisiert und der dank des Beizugs von kompetenten Referenten, die das Thema aus eigener Erfahrung abhandeln konnten, bei den Studierenden und einem weiteren Kreis jedes Jahr auf grosses Interesse stiess. Dem Departement



Chirurgie des Universitätsspitals diente er während langer Jahre als Präsident der departementalen Ethikkommission.

1992 trat Rolf Lanz von seinen universitären Verpflichtungen zurück. Hatte er sich während seiner Aktivzeit für standespolitische Belange in der Schweiz mit ausgeprägter Geradlinigkeit verdient gemacht und Anerkennung erfahren, so widmete er sich nun mit gleichem Engagement der Beratung und Betreuung von Spitälern und dem Aufbau des Gesundheitswesens in Bulgarien. Dort konnte er noch einmal die Eigenschaften, welche in der Erinnerung mit seiner Persönlichkeit verbunden sind, einbringen: hohes Fachwissen, Verständnis für gesundheitspolitische Bedürfnisse, Leichtigkeit im Umgang mit Menschen, Teamgeist und Herzlichkeit.

Felix Largiadèr

Prof. Dr. Willy Linder

16. MÄRZ 1922 BIS 15. AUGUST 2000

Prof. Dr. Willy Linder, Honorarprofessor für Volkswirtschaftslehre der Schweiz und spezielle Gebiete der Wirtschaftspolitik, ist am 15. August 2000 in seinem 79. Altersjahr verstorben. Dr. Linder habilitierte 1971 an der Universität Zürich. 1977 wurde er zum nebenamtlichen Extraordinarius gewählt. 1989 trat er von seinem Amt zurück.

Als langjähriger Leiter der Wirtschaftsredaktion der Neuen Zürcher Zeitung erschien Ende August 2000 ein Nachruf zum Hinschied von Willy Linder. Es ist eine Würdigung seines Wirkens, wie es treffender nicht beschrieben werden kann. Daher erlauben wir uns, diesen Nachruf – verfasst durch Dr. Gerhard Schwarz, Lehrbeauftragter an unserer Fakultät – im Folgenden in gekürzter Länge wiederzugeben.

«Ein plötzlicher Herztod hat Prof. Dr. Willy Linder erreicht. Wer ihn noch dieser Tage in jener intellektuellen Spritzigkeit und wachen Neugier erleben durfte, für den kam diese Mitteilung sehr überraschend.

Der deutschsprachige Raum verliert in ihm einen der profiliertesten Wirtschaftsjournalisten der letzten Jahrzehnte, die Schweiz einen leidenschaftlichen Vorkämpfer ordoliberaler Wirtschaftspolitik, die NZZ den Mann, der dem Wirtschaftsteil wesentlich zu jenem Renommée verholfen hat, auf dem er heute noch aufbauen kann.

Dabei war Linder eher auf Umwegen zum Journalismus gelangt. Nach einer kaufmännischen Lehre holte er auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nach, um anschliessend Ökonomie zu studieren. Nach einem Aufenthalt an der Sorbonne in Paris promovierte Willy Linder bei Prof. Karl Käfer. Anschliessend verbrachte er auch einige Zeit an der London School of Economics.

Willy Linder, Volkswirtschafter. 1977 bis 1989 Extraordinarius für Volkswirtschaft der Schweiz und spezielle Gebiete der Wirtschaftspolitik an der Universität Zürich.

Das Wirken Dr. Linders bei der NZZ, aber auch als Hochschullehrer, war geprägt durch hohen Sachverstand und bildhafte Sprache, deren Grundlagen und Themen der freie Wettbewerb, das Privateigentum und das Subsidiaritätsprinzip waren. Willy Linder kannte alle wesentlichen Akteure der schweizerischen Wirtschaftspolitik persönlich, und er leistete als Mitglied der Eidgenössischen Kartellkommission seinen, eigenen, aktiven Beitrag zur Gestaltung der Politik. Durch die Verleihung des Ludwig-Erhard-Preises im Jahre 1981 erfuhr er auch internationale Anerkennung.

Er war ein anerkannter Kenner der Zentralverwaltungswirtschaften, deren Probleme und Verhalten er in einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten publizierte. Insbesondere die Kommentierung der Unfähigkeit der Wohlstandsmehrung sowie die

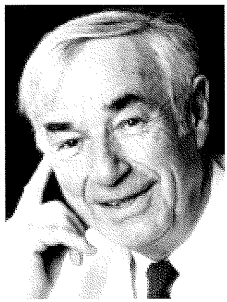
Unvereinbarkeit mit einer freiheitlichen Gesellschaftordnung waren Linders bevorzugte Themen. Später begann Prof. Willy Linder sich auch für die chinesischen Reformversuche zu interessieren. Er wurde Berater der chinesischen Reformarchitekten und später übernahm er auch die Leitung des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung in Zürich.

Während seiner rund zwanzigjährigen Tätigkeit an der Universität Zürich hat er eine grosse Zahl Studierender in spezielle Gebiete der Wirtschaftspolitik eingeführt. Seine Kolleginnen und Kollegen, Assistierenden, Studierenden und alle, die ihn kannten, werden ihn als grossartige Persönlichkeit in Ehren halten.»

Peter Stucki

PD Dr. Ulrich G. Middendorp

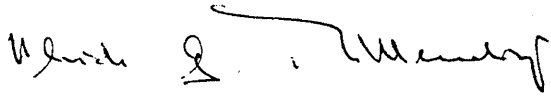
26. APRIL 1928 BIS 27. OKTOBER 2000



Ulrich Gaudenz Middendorp, Arzt. Seit 1967 Privatdozent für Chirurgie an der Universität Zürich.

Ueli Middendorp wurde am 26. April 1928 als Bürger von Klosters daselbst geboren, besuchte die Schulen in Klosters, die Mittelschule in Schiers und erwarb sich auch das bündnerische Skilehrerpatent. Es folgten das Medizinstudium in Zürich mit Staatsexamen-Abschluss 1954 und die erste Assistentenstelle in Davos. Den prägenden Teil seiner Weiterbildung zum Chirurgen erfuhr er jedoch am damaligen Kantonsspital Zürich, zuerst in der Chirurgischen Klinik unter Professor Alfred Brunner und ab 1961 in der Chirurgischen Klinik A unter Professor Åke Senning, zuletzt als Oberarzt. Er konzentrierte sich bewusst auf die Allgemeinchirurgie mit Schwergewicht auf der viszeralen Chirurgie und widerstand den Verlockungen der damals neuen Herzchirurgie. Auf 1. April 1970 wurde Middendorp nach Winterthur als Chefarzt der Chirurgischen Klinik des Kantonsspitals gewählt. Er versah dieses – seinen Fähigkeiten und Interessen entsprechende – Amt bis zur Pensionierung 1993. Die Fakultät hatte ihm von Anbeginn an einen Lehrauftrag für klinische Visite erteilt, was ihm zusammen mit der 1976 erfolgten Habilitation an der Universität erlaubte, auch in Winterthur die Studierenden der Fakultät von seinen reichen allgemeinchirurgischen Erfahrungen und seinen Erkenntnissen profitieren zu lassen. Als die Fakultät den Blockkurs für Katastrophenmedizin schuf, gehörten seine fesselnden Vorträge über persönliche Erfahrungen in Kriegs- und Katastrophensituationen zu den Glanzpunkten dieses erfolgreichen Kurses. Auch nach der Pensionierung blieb er durch regelmässige Dozententätigkeit auf diesem Spezialgebiet der Universität verbunden.

Die grosse Liebe und Hingabe von Ueli Middendorp galt neben der Chirurgie der humanitären Aufgabe des Roten Kreuzes; er war ein selbstloser und überzeugter Vertreter der Gedanken von Henry Dunant. Bei seinem ersten Einsatz – er war noch Assistent in Zürich – im Jahre 1963 eröffnete und leitete er ein Feldspital in Jemen, und weitere Einsätze führten ihn während seines Lebens wiederum nach Jemen, nach Südvietnam, Biafra, Irak, Kambodscha, Kenia, Äthiopien und zuletzt vor zwei Jahren nochmals nach Vietnam. Bereits 1973 berief ihn das Internationale Komitee vom Roten Kreuz als Mitglied ins Komitee; während vieler Jahre präsidierte er die medizinische Kommission des IKRK, und in dieser Zeit schuf er die medizinische Abteilung. Auch diesen Aspekt seiner Lebenserfahrung hat er seinen Schülern und den Studierenden vermittelt und in ungezählten Vorträgen an Hochschulen und Militär-



schulen in eine breite Öffentlichkeit hinausgetragen. Bis zwei Wochen vor seinem Tod präsidierte er auch den ihm ganz besonders am Herzen liegenden Sonderfonds des IKRK für Behinderte. Als er nach 25-jähriger Tätigkeit als Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zurücktrat, wurde er Ehrenmitglied des IKRK.

Anlässlich der Trauerfeier hat der Vizepräsident des IKRK Ueli Middendorp mit Worten charakterisiert, die auch das Empfinden seiner Freunde ausdrücken: Zu seinen grossen Qualitäten gehörten seine Kollegialität und Integrität; durch seine Loyalität strahlte er jene Glaubwürdigkeit aus, die Ausdruck der Reife, der Gelassenheit und des Wissens um die tatsächlichen Werte ist. Es bleibt die Erinnerung, die Erinnerung an seine Klugheit und seine Güte. *Felix Largiadèr*

Prof. Dr. Rudolf Pfister

23. JULI 1909 BIS 11. MAI 2000

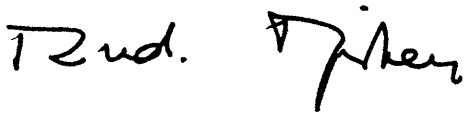
Rudolf Pfister wurde am 23. Juli 1909 in Zürich geboren und wuchs in Horgen am Zürichsee auf. Sein Vater war Ingenieur, sein Grossvater Pfarrer in Wädenswil. Nach dem Theologiestudium in Zürich und Heidelberg erfolgte 1933 sein Pfarrerexamen und die Ordination zum Pfarrer der Zürcher Landeskirche. Er wirkte nacheinander in Hausen am Albis, Winterthur-Wülflingen (ab 1940) und Zürich-Altstetten (ab 1950), war ausserdem Feldprediger und im «Ruhestand» noch bis 1989 in pfarramtlichen Vertretungen tätig, wohnhaft in Urdorf (ZH).

Das Ungewöhnliche an Rudolf Pfisters Leben war die Verbindung dieses «normalen» Pfarrerlebens mit einer intensiven wissenschaftlichen, im weiteren Sinne auch kirchenpolitischen Tätigkeit, und das vor allem als Kirchenhistoriker. Er verfügte über eine bewundernswerte Arbeitskraft und besass im Umgang mit Menschen eine beträchtliche Überzeugungskraft; dank ihr vermochte er als Dozent an der Theologischen Fakultät eine treue, zeitweise auch sehr zahlreiche Hörerschaft zu gewinnen.

Pfister promovierte in Zürich bei Emil Brunner 1937 über «Das Problem der Erbsünde bei Zwingli» (erschienen Leipzig 1939) und habilitierte 1950 mit der Abhandlung «Die Seligkeit erwählter Heiden bei Zwingli» (erschienen Zollikon-Zürich 1952). Damit war er als Zwingli-Forscher nicht nur damals ausgewiesen, vielmehr werden seine Werke bis heute mit grossem Gewinn konsultiert. 1958 erfolgte die Ernennung zum Titularprofessor. Die «venia legendi» lautete auf «Kirchen- und Dogmengeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Kirchengeschichte». 1976 trat er von seinem Amt zurück.

Rudolf Pfister, Theologe. 1958 bis 1976 Titularprofessor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Zürich.

Schon vor der Habilitation, das heisst in den 40er-Jahren, beteiligte sich Pfister aktiv an der «Zwingli-Volksausgabe» (Zwingli-Hauptschriften), für die er neun Schriften Zwinglis bearbeitete. Zudem fiel ihm die ehrenvolle, aber auch aufwändige Pflicht zu, nach Oskar Farners Tod 1959 den 4. Band von dessen grosser



Zwingli-Biographie durchzusehen und zu vollenden (erschienen Zürich 1960). Seit 1958 war er auch Mitherausgeber der grossen kritischen Zwingli-Edition. Seine zahlreichen, sich über den weiten Zeitraum von 1947 bis 1985 erstreckenden Beiträge zur Zeitschrift ZWINGLIANA verdienen besonders erwähnt zu werden.

Einem weiteren, vorwiegend akademischen Leserpublikum ist Pfister nicht nur durch viele allgemein verständliche Artikel bekannt geworden, sondern durch seine dreibändige «Kirchengeschichte der

Schweiz» (1964, 1974, 1984), die bis heute und in (nicht nur nächster!) Zukunft unentbehrlich bleiben wird, da sie mit einer Fülle von Informationen alle Epochen, aber auch alle religiösen Richtungen, namentlich die katholische Kirche der Schweiz, sorgfältig darstellt. Man wird in diesen Bänden immer fündig, und Literaturhinweise führen weiter.

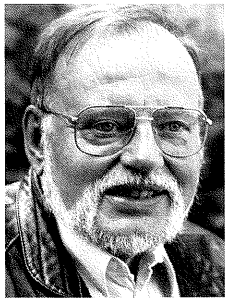
Diese Gesamtdarstellung spiegelt auf der einen Seite Pfisters Lehrtätigkeit an der Universität wider, wo er vor allem über die verschiedenen Epochen der Schweizer Kirchengeschichte las, aber auf der anderen Seite auch sein Engagement als Präsident des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes. Er trug massgeblich dazu bei, dass der Volksbund aus einem konfessionellen Kampftrupp zur Verteidigung des reformatorischen Erbes zu einem ökumenisch aufgeschlossenen Instrument der Mobilisierung der Laien wurde. Im Zeichen dieses bewussten, aber nicht antiökumenischen Protestantismus steht auch seine Darstellung der Aufnahme der Locarner Flüchtlinge in Zürich anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums 1955.

Die Theologische Fakultät hat in Rudolf Pfister, der in seinen letzten Jahren ein zurückgezogenes Leben führte, eine bedeutende Persönlichkeit verloren, deren Wirken in Theologie und Kirche reiche Frucht getragen hat und dem wir zu bleibendem Dank verpflichtet sind.

Alfred Schindler

Prof. Dr. Rudolf Schenda

13. OKTOBER 1930 BIS 14. OKTOBER 2000



Rudolf Schenda, Literaturwissenschafter. 1979 bis 1995 Ordinarius für Europäische Volksliteratur an der Universität Zürich.

An seinem siebzigsten Geburtstag am 13. Oktober 2000 hielt Rudolf Schenda, emeritierter Ordinarius für Europäische Volksliteratur, seinen letzten Vortrag. Er sprach über die kleinsten Enzyklopädien der Welt und lenkte damit, wie so oft in seinem breit gefächerten wissenschaftlichen Werk, den Blick weg vom berühmten Monument hin zum Unscheinbaren, mehr Alltäglichen und gerade deshalb Bedeutenden. Am folgenden Morgen starb er; das arbeits- und ideenreiche Leben eines unermüdlichen Forschers war von einem auf den anderen Tag zu Ende. Aufgrund der europäischen Dimension seiner Arbeiten, seines nahezu enzyklopädischen Wissens, seiner sozialen Sensibilität und seines interdisziplinär geschulten konstruktiv-kritischen Blicks auf die eigene Fachdisziplin wurde ihm auf nationaler wie internationaler Ebene hohes Ansehen zuteil.

Aufgewachsen war er in Essen und ab 1943 in Nördlingen. Nach der Reifeprüfung 1950 studierte er für ein Jahr Amerikanistik, Anglistik und Romanistik in Amherst/Mass., anschliessend Romanistik und Anglistik in München (1951–1957) und Perugia (1953). 1954/55 arbeitete er als Deutschlehrer in Semur/Côte d'Or, legte im Herbst 1956 in München die Staatsexamina für Englisch und Französisch ab. Für das Frühjahr 1957 erhielt er ein Stipendium des Romanischen Seminars der Universität Strasbourg, im Herbst 1957 folgte in München das Zusatzexamen für Italienisch. 1957/58 betrieb er in der Bibliothèque Nationale in Paris Studien für seine Dissertation über die französische Prodigienliteratur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, bevor seine Referendarzeit an verschiedenen bayrischen Schulen (1958–1960) begann. Im Februar 1959 wurde er an der Universität München in den Fächern Romanistik, Anglistik und Lateinische Philologie des Mittelalters promoviert. 1960 erfolgte die Ernennung zum Lehramtsassessor.

Im Dienst des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes war Schenda von 1960 bis 1962 Lektor

für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Palermo, darüber hinaus betrieb er ethnologische Studien zum sizilianischen Volksleben («Eine sizilianische Strasse», 1965). Auf Betreiben des Volkskundlers Hermann Bausinger ging er 1962 als wissenschaftlicher Assistent ans Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen. Sieben Jahre später habilitierte er dort mit einer Untersuchung zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe des späten 18. bis frühen 20. Jahrhunderts («Volk ohne Buch», 1970), erhielt die «venia legendi» für deutsche und romani-

sche Kulturwissenschaft und wurde 1973 zum ausserplanmässigen Professor im Fachbereich Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen ernannt. Nach der Berufung auf den Lehrstuhl für Volkskunde an die Universität Göttingen 1973 leitete er für sechs Jahre das dortige Seminar. 1979 folgte der Ruf an die Universität Zürich, wo er bis 1995 den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur innehatte.

Schwerpunkte der Tübinger und Göttinger Jahre waren die intensive Auseinandersetzung mit der Sozialgeschichte und Gegenwart der populären Lesestoffe in Deutschland, Frankreich und Italien sowie die eingehende Beschäftigung mit Problemen des sozialen Lebens wie Alter und Tod («Das Elend der alten Leute», 1972). Mit der Berufung an die Universität Zürich ging eine Intensivierung der Arbeit im Bereich der volkskundlichen Erzählforschung einher, in Erweiterung gängiger Genre-Schubladen und mit einem Schwerpunkt in schweizerischer Erzählkultur und Volkserziehung. So erhob er Autobiographien von Rentnern und Rentnerinnen des Bezirks Winterthur, die subjektive Perspektiven auf Ereignis- und Mentalitätsgeschichte vermitteln («Lebzeiten», 1982). Der aus einem Projekt mit Studierenden hervorgegangene Band «Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz» (1987) dokumentiert das über 500 Jahre überwiegend papierene Dasein vermeintlich mündlich tradierten Erzählguts. Den Reichtum der kommunikativen Kultur Europas zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert erschloss er vor allem in seinem Buch «Von Mund zu Ohr» (1993), doch war er den Zusammenhängen von Hören, Sehen, Erzählen, Lernen, Lesen, Schreiben und Abschreiben auch in zahlreichen anderen Arbeiten auf der Spur. Als guter Kenner der mediterranen Literatur beschäftigte er sich dabei immer wieder mit italienischen Märchen.

Als akademischer Lehrer war Schenda durch seine unkonventionellen Lehrveranstaltungen und seine wenig professorale Art sehr beliebt. Er sorgte für eine freundliche, offene Atmosphäre im Seminar und begegnete den Menschen mit einer Intensität des zwischenmenschlichen Interesses. Wohl auch deshalb blieben ihm viele ehemalige Studierende verbunden.

Dieser Ruhestand bedeutete für ihn vor allem, in Ruhe Bücher schreiben zu können. So kamen noch zwei grössere Projekte zum Abschluss: eine Geschichte der Ansichten und Mythen von den menschlichen Körperteilen («Gut bei Leibe», 1998) und die erste vollständige Übersetzung von Giambattista Basiles Märchensammlung «Pentamerone» (2000).

Mit Rudolf Schenda hat uns ein Gelehrter verlassen, der sich in den populären Literaturen Europas auskannte wie kein anderer. Freunde, Kollegen und Schüler erinnern sich an ihn in Dankbarkeit.

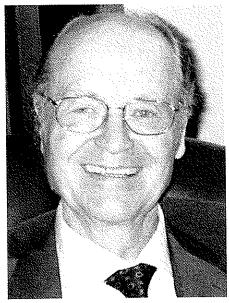
Ingrid Tomkowiak

Prof. Dr. Siegfried Schulz

28. JUNI 1927 BIS 10. JULI 2000

Am 10. Juli 2000 ist Siegfried Schulz, von 1961 bis 1987 Neutestamentler an der Theologischen Fakultät Zürich, im 74. Altersjahr verstorben. Wer ihn als Lehrer und Forscher erlebt hat, wird ihn nicht leicht vergessen können! Er verstand es, die theologischen Profile der urchristlichen Texte und Gemeinden messerscharf zu zeichnen und zu eindrücklichen Gesamtbildern zu verdichten. Exegese war in seinen Lehrveranstaltungen und Publikationen immer ein spannendes und überaus klares Geschäft. Für Studierende war der Kontrast zwischen den beiden Lehrstuhlvertretern besonders eindrücklich: Da war Eduard Schweizer, immer sorgfältig abwägend und vorbildlich Wissenschaft mit Frömmigkeit integrierend, dort Siegfried Schulz mit seiner unerbittlichen historisch-kritischen Schärfe und seiner vehementen Stellungnahme gegen die bereits im Neuen Testament erkennbare Verfremdung des Evangeliums durch den Frühkatholizismus.

Siegfried Schulz, geboren in Deutschland am 28. Juni 1927, promovierte nach Studien in Wuppertal, Tübingen und Kiel im Jahr 1953 in Kiel mit einer Arbeit über die Menschensohn-Christologie des Johannes-Evangeliums. 1957 habilitierte er in Erlangen mit einer Untersuchung über die Komposition und Herkunft der johanneischen Reden. Im Wintersemester 1961/62 wurde er als Extraordinarius an die hiesige Theologische Fakultät berufen, wo sein Arbeitsschwerpunkt in der religiösen Umwelt des Neuen Testaments besonderes Interesse fand. Nach seiner Ablehnung einer Berufung nach Kiel wurde er 1964 zum Ordinarius befördert. Schulz hatte sich schon früh rege an der religionsgeschichtlichen Erschliessung der neu entdeckten Texte von Qumran und Nag Hammadi beteiligt und sie für das Verständnis des Urchristentums ausgewertet. Von diesen Forschungen an bisher unbekannten Quellen angeregt, wandte er sich der so genannten Logienquelle zu, einer nur hypothetisch erschlossenen Spruchsammlung, die den Evangelien von Matthäus und Lukas zugrunde liegt. Sein Buch «Q» (1972) ist zu einem Klassiker der Forschung an diesem Textkomplex geworden. Ebenfalls viel beachtet wurde seine Einführung in die Theologie der vier Evangelisten: «Die Stunde der Botschaft» (1967). Von einem besonderem Engagement zeugen in der Folge die für ein breiteres Publikum verfassten Monographien «Gott ist kein Sklavenhalter» (1972) und «Die Mitte der Schrift» (1976), die zumal dem Apostel Paulus Gehör schenkt. Weit verbreitet ist seine Johannesauslegung in der populären Reihe



Siegfried Schulz, Theologe. Seit 1961 Extraordinarius, 1964 bis 1987 Ordinarius für neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Zürich.

«Das Neue Testament deutsch» (erstmals 1972). Aus seinen späteren Jahren stammt schliesslich die umfassende «Neutestamentliche Ethik» (1987), die in der von ihm mitbetreuten Reihe der «Zürcher Grundrisse zur Bibel» im Rahmen der «Zürcher Bibelkommentare» erschienen ist. Nach seiner frühzeitigen Pensionierung zog sich Schulz nach München zurück; leider rissen die Kontakte zur Limmatstadt in der Folge fast vollständig ab.

Siegfried Schulz war ein Lehrer und Forscher, der nie bei einmal gefassten Meinungen oder gar bei einem Konsens innerhalb der deutschsprachigen Exegetenzunft verharrte, sondern in immer neuen Anläufen die Welt des frühen Christentums zu rekonstruieren suchte. Er verstand es, die Studierenden für die erheblichen theologischen Kontroversen, die bereits und gerade das erste Jahrhundert n. Chr. bestimmten, zu sensibilisieren. Dem entspricht es nur, dass er seine Assistenten und Mitarbeiter nicht auf seine eigenen Positionen festlegte, sondern zu selbständiger Meinungsbildung ermutigte. Seine Kollegen und Schüler werden ihn als profilierten und anregenden Neutestamentler in dankbarer Erinnerung bewahren.

Samuel Vollenweider

Prof. Dr. Dietrich W. H. Schwarz

2. JUNI 1913 BIS 7. JULI 2000

Dietrich W.H. Schwarz, Honorarprofessor und seit 1978 emeritierter Ordinarius für Geschichte des Mittelalters, ist am 7. Juli 2000 in Zürich gestorben.

1963 zum ausserordentlichen, 1969 zum ordentlichen Professor für Geschichte des Mittelalters und Kulturgeschichte an die Universität Zürich berufen, lag der Schwerpunkt seiner Forschung und Lehre im Bereich kulturgeschichtlicher und hilfswissenschaftlicher Themen. Vorher galt seine besondere Aufmerksamkeit der Numismatik. Als national und international hoch anerkannter Forscher und Experte auf diesem Gebiet hatte er seit 1943 am Landesmuseum als Konservator gearbeitet, dabei zunächst vor allem die Münzsammlung betreut, dann seit 1961 auch als Vizedirektor geamtet.

Während er in der universitären Lehre auf breiter Basis allgemein- und kulturhistorische Themen insbesondere aus den Bereichen Klöster- und Stadtgeschichte aufgriff, konzentrierte sich seine Forschungstätigkeit, soweit sie in Publikationen zum Ausdruck kam, auch jetzt eher auf münz- und geldgeschichtliche Themen sowie auf Texteditionen. Dazu kamen seine Übersichtswerke zur schweizerischen Kulturgeschichte. Unter seiner anregenden Leitung sind eine Reihe von Dissertationen vorwiegend zu kultur- und stadtgeschichtlichen Themen des schweizerischen Spätmittelalters entstanden.

Die Lehr- und Forschungstätigkeit von Dieter Schwarz behält ihre Bedeutung, auch wenn sein Kulturverständnis aus heutiger Sicht einer älteren Tradition entsprach, sich also auf elitekulturelle Aspekte konzentrierte und vorwiegend die Objektkultur anvisierte. Wer ihn als Lehrer und als wissenschaftlichen Gesprächspartner erlebte, bewunderte seinen fast unerschöpflichen Fundus an numismatischen, kunsthistorischen und hilfswissenschaftlichen Kenntnissen. Seine Lehre galt den geduldigen und eigenmotivierten Zuhörern, und auch seine Forschungen spiegeln immer wieder den detaillierten, sorgfältigen, jedem unnötigen Glanz abholden und von «neueren» Strömungen unbeeindruckten Umgang mit «seinen» Themen und Forschungsgegenständen. Unter letzteren kam aus seiner Sicht den Objekten als materielle und künstlerische Zeugen der Vergangenheit die grösste Bedeutung zu. Für die heute in Forschung und Umsetzung überaus aktuelle Beschäftigung mit den Objektwelten mittelalterlicher Menschen hat er denn auch wichtige Vorarbeit geleistet.

Dietrich W.H. Schwarz, Historiker. 1952 Titularprofessor, 1963 Extraordinarius und von 1969 bis 1979 Ordinarius für Geschichte des Mittelalters, Kulturgeschichte und historische Hilfswissenschaften an der Universität Zürich.

Neben und mit der universitären Tätigkeit hat Dieter Schwarz viele

Aufgaben übernommen und öffentliche Tätigkeiten ausgeübt, die er als Dienst am Gemeinwesen, aber auch am öffentlichen Ansehen der Universität und des Faches Geschichte empfand. Unter vielem anderem muss sein Wirken als langjähriges Mitglied und Präsident der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft genannt werden. Von 1967 bis 1979 war er freisinniger Kantonsrat. Lange über seine Pensionierung hinaus blieb er in vielen wissenschaftlichen und anderen Anliegen aktiv.

Ein dezidiert konservativer Auftritt, Zurückhaltung und selbstbewusste Bescheidenheit kennzeichneten den Verstorbenen im Umgang mit Kollegen und Mitarbeitern. In aufgeregteren Zeiten an der Universität nach 1968 ist er damit auch bei vielen Studierenden und Mittelbauangehörigen angestossen. Als Historiker und Kantonsrat in besonderer Weise dem Spannungsfeld politisch motivierter Auseinandersetzungen ausgesetzt, erschien er damals vielen als die Verkörperung des reichen bildungsbürgerlichen Müssiggängers vom Zürichberg. In der Lehrtätigkeit stiess er auf Erwartungen, die zu erfüllen er weder willens noch (vielleicht) imstande war. Nichts war ihm allerdings mehr fremd als Eifer, Aufgeregtheit und Polemik.

Wer ihn näher kennen lernte, begegnete einem humorvollen, grosszügigen und geselligen Menschen, der mit gekonnter Selbstironie und grosser Toleranz seine überragenden Kenntnisse und Interessen ins Gespräch einzubringen vermochte. Und wer gar einmal in seinen sportlichen Autos mitfahren durfte, entdeckte plötzlich ganz unerwartet ausgeprägt alltagspraktische und persönlich schätzenswerte Seiten des Herrn Kollegen. So erging es jedenfalls mir als seinem universitären Nachfolger.

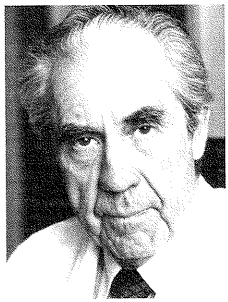
Als Nachfolger hat man noch etwas anderes an Dieter Schwarz ganz besonders geschätzt: Immer konnte man auf seine Kenntnisse und seinen Rat zählen, wenn es nötig war – ohne je befürchten zu müssen, dass er sich in die ihm keinesfalls in allem zusagende Fortentwicklung des von ihm wesentlich geförderten kultur- und hilfswissenschaftlich ausgerichteten landesgeschichtlichen Bereichs am Historischen Seminar störend einmischen würde. Seine Beiträge zu diesem Bereich historischer Wissenschaft, insbesondere zur Numismatik, sind von bleibendem Wert. *Roger Sablonier*

Prof. Dr. Åke Senning

14. DEZEMBER 1915 BIS 21. JULI 2000

Anfang April 1961 versammelten wir – die Ärzte der Chirurgischen Klinik – uns im Universitätsspital zu einer der letzten Chefvisiten von Professor Alfred Brunner. Beim Nahen des Chefs löste sich aus dem Hintergrund eine hohe Gestalt, ging auf Brunner zu und sagte: «Ich bin Dr. Senning, gestatten Sie, dass ich als Ihr Schüler mit Ihnen komme.» Dies war meine erste Begegnung mit dem Mann, der während 24 Jahren mein Chef sein sollte und dessen Nachfolge anzutreten ich die Ehre hatte.

Åke Senning wurde in Rättvik in Schweden als Sohn eines Tierarztes geboren. Er erlebte dort als Knabe den Einzug der modernen Technik in die bäuerliche Kultur, und er blieb seither von der Technik fasziniert. Er wollte eigentlich Physik studieren und erzählte später, dass seine Mutter ihn mit List zum Medizinstudium geführt habe. Nach dem Studium in Uppsala und Stockholm legte er 1944 das Staatsexamen ab. Die anschliessende Assistenzarzt-Zeit verbrachte er vorerst mit Allgemeinchirurgie, Orthopädie und Neurochirurgie. Entscheidend aber war die chirurgische Weiterbildung bei Clarence Crafoord ab 1948 im Sabbatsberg-Krankenhaus in Stockholm. Crafoord beauftragte seinen begabten jungen Mitarbeiter mit der Entwicklung einer Herz-Lungen-Maschine. Im Zuge dieser Entwicklung löste Senning auch das Problem der Luftembolien nach Eröffnung des linken Herzens, indem er ein Kammerflimmern induzierte. Die Methode verhalf ihm 1953 zur Habilitation. Als 1954 der von ihm sehr verehrte Clarence Crafoord die erste erfolgreiche offene Herzoperation in Europa durchführen konnte, hatte Senning mit seiner Herz-Lungen-Maschine entscheidenden Anteil daran. 1956 folgte er seinem Chef ins Karolinska-Krankenhaus und wurde dort Leiter der Abteilung Experimentalchirurgie, gleichzeitig klinischer Oberarzt und bereits 1957 Extraordinarius. In diesen Jahren bereicherte Senning die rasch expandierende Herzchirurgie mit der Korrektur von total falsch mündenden Lungenvenen, einer bald von der ganzen Welt übernommenen Technik zur Korrektur der Transposition der grossen Gefässe, der erstmaligen Erweiterungsplastik einer Koronararterie und der erstmaligen Implantation eines Herzschrittmachers. Als auch das damalige Kantonsspital Zürich die Einführung der Herzchirurgie plante, war Senning im europäischen Raum der beste Nachwuchsmann. Die Fakultätskommission schlug ihn primo et unico loco für das Ordinariat vor, was von der medizinischen Fakultät am 23. April 1960 ebenso einstimmig übernommen wurde. Am 16. April 1961 übernahm Sen-



Åke Senning, Arzt. Von 1961 bis 1985 Ordinarius für Chirurgie an der Universität Zürich und Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik A.

ning die Direktion der neu strukturierten Klinik A (Herzchirurgie, Gefässchirurgie, Thoraxchirurgie und Viszeralchirurgie). Er machte seine Klinik rasch zum führenden Zentrum der Herzchirurgie unseres Landes. Schon in den ersten neun Monaten wurden 108 Herzoperationen durchgeführt, zwei Jahre später waren es bereits 264 jährlich und in seinem letzten vollen Amtsjahr 937. Anfänglich bestand ein grosser Nachholbedarf für Korrekturen von angeborenen Herzfehlern. Diese wurden abgelöst von Eingriffen an den Herzklappen und später zahlenmässig übertroffen von aortokoronaren Bypassoperationen. Von den Neuerungen in der Zürcher Zeit sind besonders der Ersatz der Aortenklappe mit körpereigenem Gewebe, die erste Nierentransplantation in der Schweiz, die Weiterentwicklung des eigenen Herzschrittmachers, die zwei ersten Herztransplantationen in der Schweiz sowie die Behandlung der Lebervenenstenose durch Direktimplantation der eröffneten Lebervenen in den rechten Herzvorhof erwähnenswert.

Senning war eine charismatische Persönlichkeit mit einer fast barocken Phantasie, gepaart mit einem breiten und profunden Wissen über Medizin, Pathophysiologie und Technik. Den Kardiologen brachte er die Hämodynamik bei, den Abdominalchirurgen nahm er die Angst vor den grossen Gefässen und vor Blutungen, und in der Lungenchirurgie war er der unbestrittene Meister. Seine ureigene Domäne war und blieb aber die Herzchirurgie. Seine wissenschaftlichen und operativen Leistungen erreichte er dank hoher Spezialisierung in der Herzchirurgie und dank Grosszügigkeit im Umgang mit anderen Teilgebieten. Den Studenten blieb er dank seiner Persönlichkeit, seinem lebhaften Unterricht und seiner Phantasie in bester Erinnerung, obgleich er sie wissensmässig gelegentlich überforderte. Er hat eine grosse Zahl von Schülern habilitiert und ihnen den Aufstieg in Chefarztpositionen ermöglicht. Besondere Erwähnung verdienen Bruno Messmer, der Ordinarius für Herzchirurgie in Aachen wurde, und Marko Turina, der in Zürich seine Nachfolge auf dem Gebiet der Herzchirurgie antreten konnte.

Nach dem Rücktritt am 15. April 1985 war Senning noch kurze Zeit in einer Privatklinik operativ tätig, reiste aber sehr viel, hielt Vorträge und besuchte Kongresse. Beim Golfsport fand er eine neue Herausforderung, der er sich mit Konsequenz stellte. Der Klinik blieb er verbunden durch Besuche der wissenschaftlichen Kolloquien, und an den jährlichen Klinik-Nachtessen war er mit seiner liebenswürdigen Frau Ulla häufig mein verehrter Gast. Durch seine Persönlichkeit und durch seine chirurgischen Leistungen hat er entscheidend zum guten Ruf unserer medizinischen Fakultät und unserer Universität beigetragen.

Felix Largiadèr

Prof. Dr., Dr. h. c. Johann Carl Somogyi

27. FEBRUAR 1913 BIS 4. DEZEMBER 2000

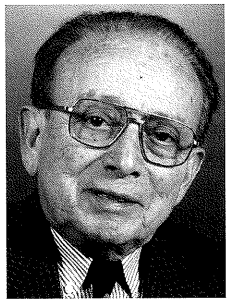
Mit dem Tod von Hans Somogyi tritt auch ein Teil der Ernährungsforschung der letzten Jahrzehnte in die Geschichte ein. Ich darf deshalb auf einige der wichtigsten Stationen des wissenschaftlichen Lebensweges unseres verehrten Kollegen Somogyi hinweisen.

Johann Carl Somogyi wurde am 27. Februar 1913 in Budapest geboren. Nach seinem Medizinstudium an der dortigen Universität ergab sich eine erste wichtige Prägung als Assistent am Physiologischen Institut der Universität Budapest (bei Prof. Beznak).

Hans Somogyi doktorierte 1938 und erhielt anschliessend ein «Rockefeller Fellowship» zugesprochen, das ihm erlaubte, an das Physiologische Institut der Universität Basel zu wechseln. Er verbrachte dort drei fruchtbare Jahre bis 1941. Daneben entwickelte er eine Reihe von physiologischen Fragestellungen, denen er am Jungfraujoch-Institut nachging. Ferner entdeckte Hans Somogyi in jener Zeit auch seine Freude am Unterricht und an der Lehre.

Anschliessend, von 1941 bis 1958, folgte eine 17-jährige Karriere in der Industrie, wobei er sowohl in der Ernährungs- als auch in der Pharmaforschung tätig war. 1958 wurde er zum Direktor des von der Migros gestifteten Institutes für Ernährungsforschung in Rüschlikon ernannt. Diesem Institut stand er zwanzig Jahre lang vor (1958 bis 1978), zuerst als Privatdozent (1961) und ab 1968 als Professor der Universität Zürich.

Während dieser Jahre war J.C. Somogyi wissenschaftlich äusserst produktiv. So verdanken wir ihm über 300 wissenschaftliche Publikationen, unter anderem wichtige Beiträge und Bücher über Antineurinfaktoren, Metaboliten und Antimetaboliten, Vitamin-Antagonisten (Antivitamine), aber auch zu Themen etwa der Ernährungserziehung.



Johann Carl Somogyi, Arzt. Von 1968 bis 1983 Titularprofessor für Hygiene und Ernährungsforschung an der Universität Zürich.

Durch sein Engagement in der Aus- und Weiterbildung der Ärzteschaft und weiterer Fachleute, durch sein Wirken als Experte in einer Reihe von Gremien sowie durch seine

Publikationen für ein breites Publikum – ich denke da zum Beispiel an die Publikation «Richtig essen – gesund bleiben» der Schweizerischen Vereinigung für Ernährung – sorgte er dafür, dass die Bevölkerung in den unterschiedlichsten Lebensaltern und -situationen von den Erkenntnissen der Ernährungsforschung profitieren konnte. Dazu hat er sich auch als Herausgeber der Reihe «Nutritio et Dieta» (Karger Verlag) einen Namen gemacht.

Für seine bedeutenden Forschungsarbeiten, unter anderem über die erwähnten Antivitamine,

aber auch über Nährwertverluste bei der Nahrungsmittelverarbeitung beziehungsweise den Ernährungsstatus verschiedener Bevölkerungsgruppen, wurden ihm zahlreiche internationale Ehrungen zuteil.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit war ihm die Förderung der Ernährungsforschung und -lehre insgesamt ein zentrales Anliegen. So hat er nicht nur diverse schweizerische Gesellschaften mitgestaltet bzw. präsidiert (so zum Beispiel die Schweizerische Vereinigung für Ernährung), sondern auch die «Group of European Nutritionists» präsidiert und als Gründungspräsident die «International Foundation for Nutrition Research and Nutrition Education» geleitet (1981 bis 1987). Beide letztgenannten Gruppen haben ihn auch zum Ehrenmitglied ernannt.

Dies deutet bereits an, dass J.C. Somogyi auch nach der Emeritierung unvermindert weiter aktiv war. In diese Zeit fallen verschiedene Ehrungen, beispielsweise die Ehrenmitgliedschaft in der österreichischen, der tschechischen, aber auch der ungarischen Ernährungsgesellschaft. Ganz besonders gefreut hat sich J.C. Somogyi dabei sicher auch über die Verleihung des Dr. h.c. durch seine Alma Mater, die Universität Budapest, im Jahre 1991.

Bis zuletzt blieb Hans Somogyi für die Ernährungsforschung aktiv. So gestaltete er selbst mit grossem Erfolg die von uns angebotenen Weiterbildungskurse in klinischer Ernährung. Dabei hat er nicht nur in den Einführungen der jeweiligen Referenten gezeigt, dass er sich auf dem Laufenden zu halten wusste, sondern er hat auch selber immer wieder Vorträge gehalten. Er empfand es als äusserst faszinierend, sich auch neuen Themen der Ernährungsforschung zuzuwenden, wie etwa Fragen der Genetik oder aber des Leptins, eines wichtigen Faktors in der Übergewichtsregulation. Zu diesem Thema hat er noch vor kurzem Vorträge gehalten und auch publiziert.

Hans Somogyi ist aus der Entwicklung der Ernährungsforschung und der Ernährungslehre in der Schweiz, aber auch international, nicht wegzudenken. Seine wissenschaftliche Neugierde, seine Motivation und seine Begeisterung für sein Fach bis in die letzten Tage seines Lebens, sein Engagement, aber auch seine Freundschaft werden für uns, für seine Kollegen sowie für unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stets wegweisend bleiben.

Felix Gutzwiller

Prof. Dr. Max Waldmeier

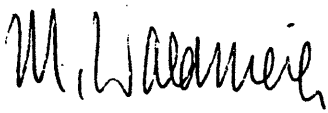
18. APRIL 1912 BIS 26. SEPTEMBER 2000

Max Waldmeier, eine der führenden Persönlichkeiten der Sonnenforschung des zwanzigsten Jahrhunderts, ist am 26. September 2000 88-jährig gestorben. Er diplomierte an der ETH Zürich 1935, promovierte zwei Jahre später und habilitierte 1939 an der ETH im Alter von 27 Jahren. 1945 erhielt er eine Doppelprofessur für Astronomie an der ETH und an der Universität Zürich und wurde gleichzeitig zum Direktor der Eidgenössischen Sternwarte gewählt. 34 Jahre später, 1979, trat er altershalber von seinem Amt an der ETH zurück, 1982 auch von seiner Tätigkeit an der Universität. Nur nach wenigen Jahren im Ruhestand erlitt er 1986 einen Schlaganfall, der sein Sprachzentrum lähmte und ihn für den Rest seines Lebens stark behinderte.

Schon vor seiner Berufung gründete Max Waldmeier 1939 das Astrophysikalische Observatorium Arosa, wo er seine Beobachtungen der Sonnenkorona durchführen konnte. Dies war eine der weltweit ersten Koronagraphen-Stationen seit der Erfindung dieses Geräts durch den Franzosen Bernard Lyot. 1951 baute Waldmeier einen Sonnenturm in Zürich und 1957 die Specola Solare in Locarno, ein Sonnenobservatorium auf der Südseite der Alpen, wo die Wetterbedingungen recht komplementär zu denjenigen in Zürich sind. Zur Erforschung der Sonnenkorona führte er über zwanzig Expeditionen zu Sonnenfinsternissen durch. Seit der Raumfahrt und der Beobachtung der Röntgenstrahlung der Sonne haben die Finsternisse an wissenschaftlicher Bedeutung verloren, aber damals waren sie für die Koronaforschung notwendig.

Max Waldmeier, Astronom. Seit 1945 Extraordinarius, 1954 bis 1982 Ordinarius für Astronomie an der Universität und der ETH Zürich.

Die Eidgenössische Sternwarte unter der Leitung von Professor Waldmeier diente als das World Data Center for Sunspots und war für die Publikation des «Quarterly Bulletin on Solar Activity» der Internationalen Astronomischen Union verantwortlich. Über zwanzig Observatorien der Welt schickten ihre Beobachtungen von Sonnenflecken nach Zürich, wo sie zusammen mit den Schweizer Beobachtungen (in Zürich und Locarno) ausgewertet wurden, um die so genannte Zürcher Sonnenflecken-Relativzahl zu bestimmen. Diese Relativzahl wurde 1855 vom Gründer der Eidgenössischen Sternwarte, Rudolf Wolf, eingeführt und dient seither als der international angenommene Index für die Sonnenaktivität.



Waldmeiers systematische Beobachtungen der vielfältigen Aspekte der Sonnenaktivität bilden das Fundament für unser heutiges Wissen über den 11-jährigen Sonnenzyklus. Er publizierte seine Resultate in zehn

Büchern und über 300 speziellen Schriften. Vieles, was wir heute als selbstverständlich betrachten, hat in der Tat seinen Ursprung in der Pionierarbeit von Max Waldmeier.

Im Jahre 1948 organisierte Waldmeier in Zürich den ersten Nachkriegskongress der Internationalen Astronomischen Union (IAU), der besonders wichtig für die Wiederherstellung der während des Krieges unterbrochenen internationalen Beziehungen war. Er präsidierte während mehrerer Jahre die Sonnenkommission der IAU. Er war Präsident der Zürcherischen und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft sowie der Gesellschaft der Freunde der Urania-Sternwarte und Mitherausgeber der internationalen Zeitschrift «Solar Physics».

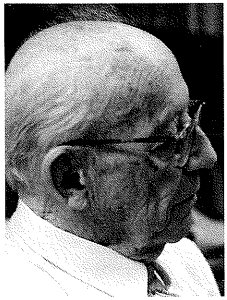
Schon 1941 fand Waldmeier, dass die beobachtete Dopplerbreite der grünen Koronalinie eine Temperatur des Koronagases von zwei Millionen Grad implizierte, Grössenordnungen höher als die 6000 Grad der darunterliegenden Sonnenoberfläche. Daraus schloss er, dass die Korona starke Röntgenstrahlung aussenden musste, eine Voraussage mehrere Jahrzehnte vor der Entdeckung der solaren Röntgenstrahlung mit Satellitenteleskopen. 1943 bemerkte er, aufgrund der beobachteten Dopplerverschiebungen der Spektrallinien, dass sich die äussere Korona mit einer Geschwindigkeit von 30 km/s ausdehnt, lange vor der Entdeckung des Sonnenwindes durch Satellitenmessungen. Durch seine Beobachtungen in Arosa zur koronalen Helligkeitsverteilung in den grünen und roten Koronalinien, war Waldmeier der Erste, der die Existenz der sogenannten Koronalöcher bemerkt hat, wiederum Jahrzehnte vor ihrer Entdeckung durch Aufnahmen aus dem Weltraum.

Eine weitere Auflistung seiner Entdeckungen würde hier zu weit führen. In der Zeit seines Wirkens hat sich Zürich als ein internationales Zentrum der Sonnenforschung etabliert. Obwohl die Eidgenössische Sternwarte im Jahre 1980 in das Institut für Astronomie der ETH umgewandelt wurde, konnte die Zürcher Tradition in Sonnenphysik mit neuen Schwerpunkten weitergeführt werden. Insbesondere befasst man sich heute mit den Fragen des physikalischen Ursprungs der verschiedenen Sonnenphänomene, die Max Waldmeier so gründlich erforscht hatte. In diesem Sinn und durch seine vielen wissenschaftlichen Beiträge hat er uns ein Fundament gegeben, das von Dauer ist.

Jan Olof Stenflo

Prof. Dr. Leo Weber

19. OKTOBER 1909 BIS 11. MÄRZ 2000



Leo Weber, Pädagoge. 1949 Extraordinarius, ab 1955 Ordinarius und seit 1975 Honorarprofessor für Pädagogik an der Universität Zürich.

Am 11. März 2000 verschied Prof. Dr. Leo Weber, ehemals Ordinarius für historische und systematische Pädagogik und Leiter des Pädagogischen Instituts sowie der Sekundarlehramtskurse an der Universität, an einem plötzlichen Herzversagen. Er stand im 91. Lebensjahr und darf als Nestor der schweizerischen Pädagogik bezeichnet werden.

Als Spross einer in Solothurn verwurzelten Pädagogenfamilie verbrachte Leo Weber Kindheit und Jugend bis zur Maturität und dem im Anschluss daran erworbenen Primarlehrerpatent zuerst in ländlich-dörflicher Umgebung und dann grösstenteils in der Stadt Solothurn. Das Studium mit den Schwerpunkten Philosophie, Pädagogik und deutsche Literaturgeschichte erfolgte an der Universität Zürich, unterbrochen von einem Studienaufenthalt in Leipzig. Die akademische Ausbildung wurde 1935 mit einer Dissertation über den bedeutenden Schulreformer Georg Kerschensteiner und der Promotion zum Dr. phil. I mit höchster Auszeichnung abgeschlossen. In den folgenden Jahren entwickelte sich eine für einen akademisch ausgebildeten Pädagogen des mittleren 20. Jahrhunderts typische Laufbahn. Zuerst war Leo Weber als Hilfslehrer für Deutsch am Untergymnasium Solothurn tätig und ab 1938 bis 1946 Hauptlehrer mit einem breiten Pensum in Pädagogik, Psychologie, Deutsch, Latein und Heilpädagogik am St. Galler Lehrerseminar Rorschach, später noch angereichert durch einen Lehrauftrag an der kantonalen Sekundarlehramtsschule St. Gallen. Diese einen mittleren Generalisten erfordernde Tätigkeit wurde während des Zweiten Weltkrieges durch häufige und lange Dienstleistungen als Kp Kdt unterbrochen. Die Rückkehr nach Solothurn als Leiter der Lehrerbildungsanstalt, der Arbeitslehrerinnen- und Kindergärtnerinnenkurse fiel in das Jahr 1946. Neben diesen Verpflichtungen erarbeitete sich Leo Weber eine Habilitationsschrift, die der Universität Basel eingereicht wurde. Der zustimmende

Bescheid aus Basel wurde jedoch konkurrenziert durch den Ruf der Universität Zürich, als Nachfolger von Prof. Hans Stettbacher den Lehrstuhl für Pädagogik zu besetzen und die damit ex officio verbundene Leitung der universitären Sekundarlehramtskurse zu übernehmen.

Die über 52 Semester oder 26 Jahre sich erstreckende Amtszeit Leo Webers – vom SS 1949 bis Ende SS 1975 – war in einer ersten Phase eine durch Bewahrung der Kontinuität bestimmte Fortsetzung des Werkes seines Vorgängers. Nach 1960 traten neue Herausforderungen an den mit

minimaler administrativer Struktur ausgerüsteten Betrieb heran. Ein gut 35 Jahre dauernder Lehrermangel auf der Volksschulstufe erzwang einen Ausbau der Lehrerbildung und erzeugte einen noch nie dagewesenen Bedarf an pädagogisch-psychologischen und didaktisch-methodischen Fachkräften. Zudem entstanden pädagogisch ausgerichtete, aber nicht auf schulische Unterrichtstätigkeit bezogene Berufsausbildungen. Dies bedingte nicht nur eine Kapazitätserweiterung der Sekundarlehrerausbildung, sondern erforderte auch im allgemeinen Pädagogikstudium inhaltliche Ausweitungen und personellen Ausbau. Aus dem 1949 praktisch ohne Infrastruktur übernommenen Lehrstuhl für Pädagogik entstand zuerst das Pädagogische Seminar, und 1968 erfolgte seine Umwandlung in das Pädagogische Institut, versehen mit einer weiteren Professur, zu der 1972 noch eine dritte hinzukam. Hatten die Teilnehmer an einem pädagogischen Seminar Anfang der 1950er-Jahre noch um einen grossen Tisch Platz gehabt, so zählte man am Ende von Leo Webers Amtszeit im Fache Pädagogik bereits über 500 Studenten im Haupt- und Nebenfach, und dazu kamen noch die Kandidaten des Sekundarlehramtes.

Leo Weber war stolz darauf, dass sich seine ehemaligen Studierenden nach und nach auf die ganze deutsche Schweiz verteilten und nicht bloss in pädagogisch-sozialen Berufsausbildungen, sondern auch in andern Bereichen in leitenden Funktionen Verantwortungen übernahmen. Zu vielen von ihnen bestanden über Jahrzehnte hinweg fachliche und oft auch freundschaftliche Kontakte. Sie verdanken ihm eine von weitem philosophischem Geiste durchdrungene Schulung im pädagogisch-grundsätzlichen Denken, die gleichzeitig eine freie und selbstverantwortliche Entfaltung einer persönlichen wissenschaftlichen Haltung ermöglichte. Leo Weber bildete keine Schule mit eifernden Jüngern. Seine geistige Liberalität wirkte jedoch prägend und verbindend zugleich. *Heinrich Tuggener*

Prof. Dr. Werner Wirth

6. JUNI 1930 BIS 10. JUNI 2000

Werner Wirth, Arzt. 1980 bis 1995 Titularprofessor für Röntgendiagnostik an der Universität Zürich.

Werner Wirth verlebte seine Jugendjahre an seinem Geburts- und Bürgerort Oberstammheim. Zeitlebens blieb er dem Ort seiner Vorfahren am Seerücken verbunden. Nach der Maturitätsprüfung am Gymnasium Winterthur im Jahre 1950 wandte er sich dem Medizinstudium zu. Dieses absolvierte er an den Universitäten Zürich, München und Hamburg und schloss es 1956 in Zürich mit dem Eidgenössischen Staatsexamen ab. Die Jahre 1956 bis 1960 waren der klinischen Weiterbildung in Innerer Medizin, Chirurgie und Allgemeinmedizin gewidmet. Nach der Promotion begann er seine Weiterbildung in Medizinischer Radiologie im Jahre 1961 am Röntgendiagnostischen Zentralinstitut des seinerzeitigen Kantonsspitals und heutigen Universitätsspitals Zürich. Seine Lehrer waren zuerst Prof. H. R. Schinz, anschliessend Prof. J. Wellauer. Im Jahre 1966 wurde er zum Oberarzt befördert. Sein wissenschaftliches Interesse galt in dieser Zeit hauptsächlich der Lymphographie, welche damals als neuartige Untersuchungsmethode rasch Eingang in die Röntgendiagnostik gefunden hatte. Mit der Habilitation zum Thema «Röntgenanatomie des Lymphsystems» krönte er seine wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität Zürich im Herbst 1971. 1980 erfolgte die Ernennung zum Titularprofessor.

Schon in seiner Zeit als Assistenzarzt knüpfte Werner Wirth Kontakte mit dem Bürgerspital Zug, um im Jahre 1964 seine konsiliarische Tätigkeit als Radiologe in Zug aufzunehmen. In dieser Funktion, die er bis zum Jahre 1972 innehatte, wurde seine Fachkompetenz und seine Persönlichkeit ausserordentlich geschätzt. Es lag deshalb auf der Hand, dass er im Jahre 1972 vom Bürgerrat der Stadt Zug einstimmig zum neuen Chefarzt für Röntgendiagnostik und Nuklearmedizin gewählt wurde. Diese Aufgabe nahm er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1995 wahr.

Das Röntgeninstitut des Bürgerspitals Zug (heute Kantonsspital) war zu Beginn der Tätigkeit von Dr. Wirth noch klein und eng. In seiner

Ansprache als neuer Chefarzt formulierte er deshalb vielsagend, dass er sich wie «Johann ohne Land» vorkomme, aber wenigstens wisse, dass gutes Land in Sicht sei. In der Tat bestanden damals bereits realistische Pläne für ein neues Röntgeninstitut in einem Erweiterungsbau. In der Folge widmete Werner Wirth viel Zeit und Energie der Planung und Realisierung einer modernen Abteilung für Röntgendiagnostik und Nuklearmedizin, Endoskopie und Ultraschall, welche heute noch als gelungenes Werk betrachtet werden darf. Aus dem «Johann ohne Land»

war damit ein «Wilhelm der Eroberer» geworden.

Werner Wirth war nicht nur ein engagierter Radiologe, sondern auch ein interessierter Kliniker, mit welchem Kolleginnen und Kollegen gewinnbringend diskutieren konnten. Interdisziplinäre Zusammenarbeit hat er als Vorbild gelebt. Seine Zielstrebigkeit, gepaart mit profunden fachlichen Kenntnissen, erlaubten es ihm immer wieder, neue Aufgaben anzupacken. Dem Institut für Diagnostische Radiologie des Universitätsspitals stand er jahrelang als begeisternder Lehrer im praktischen Studentenunterricht zur Verfügung. Bis zum Schluss seiner beruflichen Laufbahn war er wissenschaftlich aktiv. Als Koautor setzte er sich mit seiner ihm eigenen Begeisterungsfähigkeit für das Buch «Gelenkdiagnostik mit bildgebenden Verfahren – Schulter» ein.

Nach längerer und geduldig ertragener Krankheit starb Werner Wirth am 10. Juni 2000.

Borut Marincek

IMPRESSUM

Nekrologe 2000
der Universität Zürich

Herausgeberin Universitätsleitung
der Universität Zürich

Beauftragte Dr. Kurt Reimann,
Marianne Moriz

Publishing unicommunication,
Dr. Heini Ringger,
Thomas Gull (Redaktion)

Gestaltung Atelier Peter Schuppisser,
Zürich

Druck NZZ Fretz AG, Zürich

Auflage 1800

Erscheinungsdatum April 2001

Adresse Generalsekretariat der
Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich.
Telefon 01 634 22 51
Fax 01 634 22 12
E-Mail gs@zuv.unizh.ch